

HEYNE <

Das Buch

Captain Lee Harden hat nur eine Mission: überleben. Seit er das Camp Ryder und die dort zusammengepferchten Menschen entdeckt hat, die sich vor der Invasion der Zombies retten konnten, arbeitet er an der Verstärkung des Camps. Sein Plan sieht vor, das Lager in eine befestigte Sicherheitszone auszubauen, um so die umliegende Gegend besser kontrollieren zu können. Aber nicht alle im Camp stehen hinter dem Captain, und als die schwelenden Konflikte um Macht und Vorräte in offenen Streit ausbrechen, findet sich Lee zwischen den Fronten wieder. Doch dann stellen neue Erkenntnisse über die Herkunft der Untoten alles auf den Kopf, wofür Captain Lee gekämpft und gearbeitet hat ...

Der Autor

D. J. Molles hat mit seiner Romanserie Unter Toten einen interantionalen Überraschungserfolg gelandet und schreibt bereits an weiteren Romanen. Er ist verheiratet und lebt im Südosten der USA.

Mehr über D.J. Molles und seine Romane erfahren Sie auf:

diezukunft.de ➤



www.twitter.com/HeyneFantasySF

D. J. MOLLES

UNTER TOTEN 3

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
Refugees – The Remaining Book 3
Deutsche Übersetzung von Wally Anker



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 10/2015
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Copyright © 2014 by D. J. Molles
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-31612-6

www.diezukunft.de

*Vielen Dank für alles –
vom Korrekturlesen über das Ausleihen von Fahrzeugen
bis hin zum Abbruchtraining:
C. Adkins, Chris, Ed Herro und selbstverständlich
meinem Vater.*

Killbox

Die beiden Männer arbeiteten, ohne einen Laut von sich zu geben.

Im kühlen, diffusen Morgenlicht, das durch die dünnen Nebelschwaden drang, konnte man ihren Atem sehen, der kleine knochenweiße Wolken bildete. Beide Gesichter waren von dichten Vollbärten bedeckt. Der Kleinere, der bereits zur Glatze neigte, kauerte über einem Campingkocher, dessen Brenner mit einem kleinen grünen Propan-gastank verbunden war. Während der Mann seiner Arbeit nachging, hielt der Größere seine hellbraune M4 schussbereit an der Hüfte und ließ seinen Blick unentwegt über die verlassenenen Straßenzüge gleiten.

Der Asphalt war mit einer dünnen Schicht Frost bedeckt und funkelte im Licht. Die niedrigen Gebäude um sie herum starrten wie leere, geplünderte Gräber auf sie herab. Die Fenster waren teils mit grauen Spanplatten vernagelt, teils eingeschlagen, sodass nur noch spitze Scherben aus den Rahmen stachen. Direkt hinter ihnen stand ein zweistöckiges Backsteingebäude, und als der größere Mann die Umgebung mit den Augen absuchte, sah er dunkle Gestalten auf dem Dach, die sich gegen den hellen Himmel abzeichneten. Sie beugten sich über den

Rand und beobachteten das Treiben unter sich mit Interesse.

Die beiden Männer verrichteten ihre Arbeit in der Mitte einer vierspürigen Straße. Regen und Wind hatten den Müll auf die Bürgersteige und Rinnsteine an beiden Seiten verteilt und ihn zu wettergebleichten, formlosen Haufen aufgetürmt. Aus diesen Haufen ragten kleine grüne, spärlich getarnte Rechtecke, von denen Drähte die Fassaden der Gebäude emporkletterten und oben von deren Dächern baumelten.

Das Klicken eines Feuerzeugs.

Lee senkte den Blick und sah, wie Harper die winzige Flamme des Feuerzeugs an den Gasgrill hielt und langsam den Hahn der Flasche aufdrehte. Es folgte ein leises Zischen, ehe blaue Flammen von dem Brenner aufstiegen. Die sich ausbreitende Hitze fühlte sich angenehm in Lees Gesicht an. Harper stellte die Flamme klein und platzierte dann einen dreckigen Aluminiumtopf darauf.

»Jetzt bist du dran«, sagte Harper mit knackenden Knien.

Lee blickte sich ein letztes Mal um und beugte sich dann zu einem kleinen Stoffrucksack hinab, den er neben sich gelegt hatte. Er öffnete ihn und holte den Inhalt hervor: einen vier Liter großen Gefrierbeutel voller Rotwildeingeweide. Die blassen Gedärme waren in einer Lache schwarzen Bluts mariniert. Er rümpfte die Nase, als er sich über den Grill beugte und den Inhalt der Plastiktüte in den Topf plumpsen ließ. Die Luft stank augenblicklich nach altem dreckigem Schlachthof.

Harper schüttelte den Kopf und raunte: »Das ist ja widerlich!«

Lee nickte zustimmend und verschloss den Gefrierbeutel, um ihn dann wieder in dem Stoffrucksack verschwinden zu lassen. Er schulterte sein Maschinengewehr und zeigte auf das Backsteingebäude mit den dünnen schwarzen Silhouetten auf dem Dach. »Dann lass uns mal los.«

Harper las seine eigene M4 vom Boden auf, um dann zusammen mit Lee auf die offene Tür zuzulaufen. Lee hielt mit ihm mit, und man konnte kaum erkennen, dass er das linke Bein nachzog. Sein Fußknöchel hatte sich nicht wirklich von dem Fall im Fahrstuhlschacht vor drei Monaten erholt, und seinem Rücken erging es ähnlich. Er musste sich jeden Morgen quälen, um auf die Beine zu kommen.

Sie bahnten sich den Weg durch das geplünderte Innere – es handelte sich um eine alte Apotheke. Die Regale lagen umgestürzt auf dem Boden, ihre sämtlichen Inhalte waren gestohlen. Schutzsuchende und Flüchtlinge hatten alles mitgehen lassen, was nicht niet- und nagelfest war. Jetzt lagen nur noch die leeren Verpackungen und Fläschchen herum. Im hinteren Teil der Apotheke hing ein Schild, auf dem ERKÄLTUNGSMITTEL stand, über leeren weißen Regalen. Dahinter führte eine Tür in ein Treppenhaus, über das man in den ersten Stock und auf das Dach gelangen konnte. Von der Tür selbst war nicht mehr viel übriggeblieben, nachdem Lee sie eingetreten hatte. Sie hatten die Leichen des Apothekers und seiner Frau einfach liegen gelassen, und so lehnten sie noch immer zusammengekauert an der Wand des mit Kotspritzern übersäten Lagerraums.

Das einzige natürliche Licht im ersten Stock strömte

durch ein Dachfenster ein, durch das man anhand einer Klapptreppe auf das Dach steigen konnte. Dazu hatten sie noch drei Leuchtstäbe in Sternform auf dem dunklen Boden verteilt; sie tauchten den Raum in ein unheimliches Licht.

Harper kletterte als Erster durch die Luke. Lee folgte ihm dicht auf den Fersen.

Auf dem Dach warteten die restlichen acht Mitglieder des Teams mit den Rücken gegen den Dachaufbau gelehnt und ihren Waffen auf den Schößen ruhend. Sieben Männer sowie Julia, die Schwester von Marie aus Smithfield. Sie hatte darauf bestanden mitzukommen und notfalls versorgungsmedizinisch tätig zu werden. Nachdem sie ihm von ihrer Zeit als Rettungssanitäterin erzählt hatte, hieß Lee sie im Team willkommen.

Er ging über die Dachpappe auf seine Leute zu und setzte sich zwischen Julia und LaRouche. Die alte Kampfmittelweste des Sergeants war abgetragen, grau vor Dreck und an einigen Stellen dank Dauereinsatzes ziemlich zerfranst. Sein hellbraunes Haar war ungefähr so ungepflegt wie Lees. Seinen roten Bart hielt er jedoch noch mit einem Messer in Schach. Als Lee sich neben ihn setzte, holte LaRouche etwas Kautabak aus einer Tasche, stopfte ihn sich in die Wange und begann zu kauen. Anfang der Woche hatte er ihn in einem leeren Haus entdeckt und sich derart darüber gefreut, dass Lee schon damit rechnete, LaRouche vor Glück weinen zu sehen.

Der Sergeant hatte versucht, ihm etwas Tabak anzubieten, doch Lee hatte dankend abgelehnt.

Lee drehte sich nach rechts zu Julia um. Sie war so

blass, dass sie beinahe grün aussah, und ihre Lippen bildeten eine kurze schmale Linie in ihrem Gesicht. Sie vermied es, Lee anzuschauen.

»Alles klar bei Ihnen?«, erkundigte er sich.

Sie nickte, blieb ihm aber eine Antwort schuldig.

Er lehnte sich zurück und starrte zum granitfarbenen Himmel hinauf. »Es muss getan werden.«

Sie schloss die Augen und schüttelte den Kopf. »Es ist mir einfach unmöglich, es gutzuheißen, Lee. Es tut mir leid, aber ich werde mich nie damit abfinden können. Nicht so wie Sie.«

Lee antwortete zunächst nicht, sondern betrachtete seinen Atem in der kühlen Luft. *Das wird ein kalter Winter*, dachte er. *Normalerweise ist es im November noch nicht so frisch*. Er benetzte seine Lippen. »Nur weil ich es tue, heißt das noch lange nicht, dass es mir nichts ausmacht.«

»Das sind auch Menschen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.«

»Das sind auch Menschen«, wiederholte sie.

Lee warf ihr erneut einen Blick zu, und diesmal erwiderte sie ihn.

Er nickte. »Okay.«

Der Geruch verbrennender Eingeweide drang langsam von unten, wo die blutige Masse im Topf kochte und rauchte, zu ihnen hoch. Er drehte sich nach links, wo La-Rouche, Harper, Pfarrer Jim und der Rest der Gruppe mit den Händen auf ihren Waffen hockten.

»Alle geladen und entsichert?«

Jeder der Männer streckte ihm einen aufgerichteten Daumen entgegen.

Es herrschte Stille, und ihre Gesichter waren allesamt angespannt.

Lee stellte sich auf und wagte einen Blick über die Dachkante auf die Straße.

Der Stadtkern Lillingtons bestand aus nur wenigen Häuserblöcken. Das Gebäude, auf dem sie waren, befand sich an der südwestlichen Ecke der Main Street und Front Street. Es war der ideale Ort für den Campingkocher, um den grässlichen Gestank in der kleinen Stadt zu verbreiten. Ihnen gegenüber lag eine kleine Ansammlung von Läden: ein Friseur, ein Schnellrestaurant, der Wirtschaftsförderverein von Lillington und einige Boutiquen. Alle standen sie leer, verlassen, grau und baufällig da.

Und trotzdem mochten sie noch etwas von Wert beherbergen.

Lee kniete sich hin und legte sein von Bartstoppeln bedecktes Kinn in die Hand. Er beobachtete und wartete und gab während der ganzen Zeit keinen Ton von sich. Die Minuten vergingen; sie zogen langsam wie verletzte Tiere an der Gruppe vorbei. Einer von ihnen überprüfte die Kammer seiner Waffe und schloss sie dann wieder. LaRouche spuckte Tabaksaft in hohem Bogen über das Dach; mit einem scharfen Platschen kam er auf der Teerpappe auf. In der Ferne ertönte die trällernde Stimme eines Vogels, der von einem kahlen Baum aus sein Lied sang.

»Captain«, flüsterte jemand.

Lee drehte sich um und sah Jeriah Wilson, den stämmigen schwarzen Jungen, der gerade erst von der Air Force Academy entlassen worden war. In der Highschool hatte er als Running Back American Football gespielt, und sein

beeindruckender Körperbau spiegelte diese Tatsache wider. Die Anfänge eines Barts zeigten sich an seinem Kinn, und sein ehemaliger Bürstenschnitt war jetzt wirr und zottelig.

Er tippte sich ans Ohr und deutete gen Osten die Main Street hinunter.

Lee lauschte, und als der kühle Wind für einen kurzen Augenblick nachließ, hörte er das Trippeln von Füßen, das aus den Straßen unter ihnen an seine Ohren drang. Er warf Jeriah erneut einen Blick zu, nickte und lehnte sich dann über den Dachvorsprung, sodass er die Main Street überblicken konnte. Alles sah leer und leblos aus, und doch konnte Lee die Schritte auf dem Asphalt hören.

Sie waren im Anmarsch.

Er verlagerte sein Gewicht ein wenig, und er legte seine Hand langsam um den Griff seiner Waffe – ein beruhigendes Gefühl. Seine Augen waren unablässig auf die Straßenkreuzung gerichtet.

Die Schritte wurden immer lauter. Unterbrochen wurden sie nur von kurzem Schnauben. Geräusche, die man leicht für natürliche Laute hätte halten können, aber Lee war viel zu vertraut mit ihnen, um sie zu missdeuten. Sie stießen diese Geräusche aus, wenn sie auf der Jagd waren und eine Spur verfolgten; und erst recht, wenn sie eine Fährte aufgenommen hatten.

Der erste Infizierte preschte um die Ecke, um dann langsamer zu werden.

Als Lee die Kreatur erblickte, zog sich jeder Muskel in seinem Körper zusammen.

Er starrte sie von seinem sicheren Versteck aus an und

glaubte einen Jungen mit dunklen Haaren zu erkennen. Er war noch klein, trug eine dreckige Jeans und ein T-Shirt, das wohl irgendwann einmal weiß gewesen war, dessen Farbe man jetzt aber vor lauter Blut und Gewebe kaum noch erkennen konnte. Dampf stieg von seinen Schultern auf, denn sein Körper war noch immer warm von dem gottverlassenen Loch, in dem er es sich zusammen mit Hunderten seiner Genossen auf der Suche nach Wärme verkrochen hatte. Sie bevorzugten tief gelegene Orte wie Keller oder Untergeschosse, in denen sie sich des Nachts in einer gigantischen, zuckenden Masse zusammenkauerten.

Allein der Gedanke daran ließ Lee die Nackenhaare aufstehen.

»Blickkontakt«, flüsterte Lee.

»Blickkontakt«, übermittelte LaRouche die Information.

Unten ging der Junge vorsichtig weiter, mal gebeugt, mal aufrecht. Er ließ die Augen durch die Straßen wandern, aber sie fanden immer wieder zu dem zurück, was ihn angelockt hatte: dem Geruch von Rotwildeinge-weiden, der von dem dampfenden Topf auf dem Campingkocher aufstieg.

Marie hatte recht gehabt. Der Kochgeruch hatte sie in der Tat sehr schnell angelockt. Er musste wohl irgendeinen Urinstinkt in ihren brutal zerfressenen Schädeln wecken, dass es Essen geben könnte, und diese Methode funktionierte besser als jede andere, die sie bisher ausprobiert hatten.

Der Junge schnupperte die Luft und starrte dann wie-

der auf den Campingkocher, ehe er auf ihn zuging. Hinter ihm erschienen jetzt seine Begleiter – eine schmutzige Horde Infizierter. Sie begannen aufgeregt zu grunzen. Als sie näher kamen, wurden ihre Rufe immer lauter, bis sie zu bellen, kreischen und knurren angingen. Sie fuchtelten mit ihren Händen in der Luft herum und schnappten wild mit den Kiefern. Lee schätzte ihre Anzahl, als die Horde die Front Street entlangrollte. Er teilte sie in Blöcke von je fünfundzwanzig ein, von denen er sechs zählte. Sie hatten es also mit ungefähr hundertfünfzig Infizierten zu tun.

Er duckte sich hinter den Dachvorsprung und atmete ganz langsam, sodass der Dampf der erhitzten Luft in seinen Lungen ihn nicht verraten würde. Sein Puls hämmerte in seinem Körper, und er spürte, wie sich sein Magen und sein Hals verkrampften.

Ganz langsam bückte er sich und berührte LaRouche an der Schulter. Der Sergeant blickte auf, und Lee flüsterte: »Bereit?«

LaRouche manövrierte seinen Klumpen Kautabak von einer Seite zur anderen und nickte. Seine Lippen waren bereits braun verfärbt. Er streckte die Hand aus und legte sie auf eine kleine grüne Schachtel, aus der ein Draht hervorstach.

Lee warf erneut einen Blick auf die Straße und sah, wie sich die Horde um den Jungen drängte. Jetzt hatten auch andere die Fährte aufgenommen. Sie waren nicht so vorsichtig wie er und bewegten sich rascher auf das verlockende Festmahl zu. Das hier war eine Horde, kein Rudel. Es gab keinen Anführer; der pure Instinkt hielt sie zusam-

men, ließ sie wie ein Organismus agieren. Der Gestank der kochenden Eingeweide hatte sich bereits mit dem penetranten Geruch der Infizierten vermengt und schwebte zu Lee und den anderen hinauf, sodass ihnen die Galle hochkam.

»Noch ein wenig näher«, flüsterte Lee mehr zu sich selbst. Seine Lippen bewegten sich kaum.

Jetzt hatte die Spitze der Horde den Campingkocher voller Eingeweide erreicht. Sie standen in einem Abstand von einem Meter um ihn herum und beäugten ihn misstrauisch. Die Hitze war ihnen nicht ganz geheuer, aber sie schienen sich sicher, dass sie den Inhalt fressen konnten. Sie standen allesamt kurz vor dem Verhungern. Man konnte die Knochen unter ihrer Haut sehen, und ihre Rippen standen wie die Sprossen einer Leiter hervor. Der Rest der Horde drängte sich immer näher und füllte die gesamte Straßenkreuzung.

Noch ein bisschen näher, dachte Lee.

Die Luft kühlte seine schweißnassen Hände.

Der erste Infizierte beugte sich über den Topf und fegte ihn vom Campingkocher, sodass der heiße, blutige Inhalt auf die Straße kippte. Die Umstehenden kreischten und stürzten sich darauf. Ihre krallenartigen Finger kratzten auf dem Asphalt, als sie die langen Darmteile und Organfetzen ergatterten. Die Horde drängte immer näher, verdichtete sich, wurde zu einer einzigen Masse herumfuchtelnder, gieriger Extremitäten, und ihr Gekeische wurde immer lauter, als die Fressorgie so richtig begann.

»Jetzt«, sagte Lee.

LaRouche zählte bis drei und drückte dann auf den Knopf des Auslösers. »Eins, zwei, *bumms*.«

Lee sah, wie die vier hintereinandergeschalteten Minen in ihren Verstecken aus Müll explodierten und Fetzen weißen Papiers wie Konfetti auf die Menge in der Mitte der Kreuzung herabregnen ließen.

Die etwas abseits Stehenden schienen wie äußere Blütenblätter von der Horde abzufallen, als Hunderte kleiner Stahlkugelchen aus den vier simultanen Explosionen sie niedermähten. Die Luft war augenblicklich von Staub und Rauch erfüllt, und die Horde Infizierter wankte noch immer unstet auf den Beinen, während ihre Ohren bluteten und ihr animalischer Verstand versuchte, dem donnernden Krach, der ihre Kameraden niedergestreckt hatte, einen Sinn abzugewinnen. Lee und seine Truppe standen auf, hoben die Gewehre und ließen einen Kugelhagel auf die Kreuzung regnen.

Die Kreaturen auf der Straße heulten vor Wut und Schmerz auf. Sie begannen wie wild umherzulaufen, sich gegenseitig im dichten Rauch anzugreifen und nach allem zu beißen und zu schlagen, was ihnen in den Weg kam. Die Horde schien sich fast aufzulösen, aber der Instinkt trieb sie wieder zusammen. Als aber der Kugelhagel weiter auf sie herabregnete und die Einschläge von den Ladenfronten wiederhallten, fegten sie verwirrt kreuz und quer umher.

Das Gekreische nahm ab, denn einer nach dem anderen ging zu Boden. Bis auf einige Nachzügler, die mit letztem Willen am Leben festhielten, blieb nicht viel von der Horde übrig. Es dauerte nicht lange, bis nur noch unge-

fähr ein Dutzend Verwundeter auf dem Asphalt umherkroch und stöhnte. Jetzt fielen lediglich vereinzelt Schüsse, und schließlich waren alle tot. Bis auf einen einzigen Infizierten.

Es war derselbe kleine Junge, der als Erster um die Ecke gekommen war. Sein linker Arm war aus der Schulter gerissen; mit der rechten Hand hielt er sich den Bauch und gab einen unbeschreiblichen Lärm von sich.

LaRouche hob in aller Ruhe den Lauf seiner Waffe, während die anderen die ihren, aus denen Rauch aufstieg, senkten. Der Junge zuckte und stöhnte, als LaRouche durch Kimme und Korn schielte und abdrückte. Dann war endlich Ruhe.

LaRouche spuckte auf den Boden. »Das war der Letzte.«

Die Gruppe blickte gemeinsam auf die getane Arbeit hinab.

Auf der Straße lagen die Überreste von Lillingtons Bevölkerung. Einige starrten mit ihren milchig glasigen Augen gen Himmel, andere lagen mit dem Gesicht im Dreck. Die Freiräume zwischen ihnen funkelten dunkel vor sich hin, während rote Ströme sich ihren Weg hin zu den mit Müll übersäten Gullideckeln bahnten.

LaRouche schlug Harper auf die Schulter und zeigte auf den Grill. »Verdammt, Harper. Ich glaube, dein Campingkocher funktioniert noch immer.«

Harper nickte langsam und machte einen angewiderten Eindruck. »Sieht ganz so aus.«

LaRouche war offensichtlich beeindruckt. »Das verdammte Ding ist nicht kaputtzukriegen.«

Lee hob seinen Rucksack vom Boden auf und warf ihn

sich über den Rücken. »Ihr solltet alle eure Magazine nachladen.«

Diejenigen, die es noch nicht getan hatten, ersetzten sie durch neue und steckten die alten in die Taschen ihrer Westen. Dann griffen sie nach den beiseitegeworfenen leeren Magazinen und verstaute sie ebenfalls.

Julia allerdings bewegte sich währenddessen keinen Zentimeter.

Sie hatte nicht einen Schuss abgefeuert.

»Wilson.« Lee zeigte auf den Air-Force-Kadetten. »Nimm deine Leute, und hol die Humvees. Es wird Zeit, dass wir uns hier einrichten.«

Wilson nickte und machte sich auf den Weg zur Leiter. Drei der Männer folgten ihm.

Die beiden Humvees, die Lee von Milo übernommen hatte, standen um die Ecke. Der Häuserblock, auf dem Lee und sein Team jetzt standen, formte einen perfekten rechteckigen Parkplatz in der Mitte. Mit relativ wenig Aufwand könnten sie, um Fenster und Türen der Gebäude zu sichern, den Parkplatz als Basis und die Gebäude als Mauern benutzen. Dann brauchten sie nur etwas Stacheldraht und ein paar Barrikaden, und schon würde der Stützpunkt Lillington gerüstet sein.

Wilson und sein Team stiegen rasch die Leiter hinab und verschwanden im finsternen Inneren der leeren Apotheke. Lee wollte sie noch einmal ermahnen, Vorsicht walten zu lassen, da noch weitere Infizierte hinter jeder Ecke lauern könnten, aber es war eigentlich nicht notwendig, denn sie passten so oder so auf. Allesamt zuckten sie bei dem geringsten Geräusch oder sich bewegenden

Schatten zusammen. Der Tiefschlaf gehörte ebenfalls der Vergangenheit an, denn sie alle hatten gelernt, buchstäblich überall und immer mit dem Schlimmsten zu rechnen.

»Dann lasst uns mal auf die Straße runtergehen. Ich will mir das Gemetzel genauer anschauen.« Lee legte eine Hand auf LaRouches Schulter. »Stört es dich, wenn du hier oben bleibst und Ausschau hältst?«

Der Sergeant schüttelte mit dem Kopf. »Nicht im Geringsten. Geht nur.«

Also machten sich Lee und der Rest der Truppe auf den Weg und standen kurz darauf auf der Front Street vor der Apotheke. Lee, Harper, Julia und Pfarrer Jim bildeten ein gutes Team, das musste sogar Lee zugeben. Auch wenn Julia sich geweigert hatte, bei dem Auslegen der Minen mitzumachen, um das Städtchen von Infizierten zu befreien, trainierte sie ansonsten fleißig mit und legte sich ordentlich in die Riemen. Außerdem machte ihre Ausbildung als Rettungssanitäterin sie unentbehrlich. Lee hatte viel Zeit damit verbracht, sein Team zu unterweisen, und sie hatten quasi jeden Tag dazu Gelegenheit, das Gelernte in die Tat umzusetzen. Sie waren zwar noch immer weit davon entfernt, sich wie professionelle Soldaten zu verhalten, aber sie bewegten sich geschmeidig, die meisten konnten eine Kugel Richtung Ziel abfeuern, und vor allem: Sie erledigten das, was er ihnen auftrug.

Jetzt standen sie auf dem Bürgersteig vor der Apotheke und betrachteten das Massaker, das sich ihnen bot.

»Jim, Harper ...« Lee deutete auf das Schaufenster der

Apotheke. »Ihr stellt euch hier auf. Wir schauen nach, was es drinnen noch zu holen gibt.«

Die beiden Männer nickten, während Julia Lee ins Innere folgte. Die Apotheke sah aus, als ob man sie bereits geplündert hatte, aber das war für diese Zeiten ganz normal. Sie fanden nicht viel, klaubten aber einige große Flaschen mit Arzneimitteln zusammen, von denen Lee noch nie gehört hatte. Dazu kamen einige rezeptpflichtige Schmerz- sowie rezeptfreie Stopfmittel, Ibuprofen, Paracetamol und diverse antibakterielle Salben. Julia steckte alles in ihren Rucksack, als die beiden Humvees in den leeren Innenhof einbogen.

Lee rief Jim und Harper zu sich, und zusammen machten sie sich zu den Fahrzeugen auf.

Die Humvees hatten hintereinander geparkt. Der vordere war mit einer Räumschaufel ausgestattet, die jetzt jedoch hochgeklappt war, sodass er genügend Bodenfreiheit besaß – ein Resultat innovativer Schweißarbeiten. Wilson und seine drei Männer luden bereits Stachel-drahtrollen ab; einige hatten sie von den Barrikaden in Smithfield mitgehen lassen, andere in verschiedensten landwirtschaftlichen Geschäften gefunden.

Der Innenhof war halb asphaltiert. Die andere Hälfte bestand aus staubigem Schotter. Zwei kleine Limousinen und ein Pick-up-Truck standen verlassen in einer Ecke in der Nähe der Gebäude. Es gab zwei Zufahrten zu dem Platz: eine lag im Süden, die andere im Westen. Die westliche Einfahrt war gerade mal breit genug, dass ein Fahrzeug durchpasste, während die südliche Zufahrt viel breiter war. Dieser Umstand war für Lee ausschlaggebend, die

südliche Einfahrt zu blockieren. Die Materialien für die Barrikade sammelten sie sich aus dem Müll zusammen, der überall umherlag – einschließlich der Autos, die bereits auf dem Parkplatz standen, einigen Müllcontainern und anderen schweren Sachen, die sie in Position rücken konnten.

Während die anderen die Humvees entluden, setzte sich Lee auf den Beifahrersitz des vorderen Militärfahrzeugs und schnappte sich den Hörer des SINCGARS – Single Channel Ground and Airborne Radio System –, das sich im Inneren des Humvees befand. Er ließ Funkdisziplin Funkdisziplin sein und sprach stattdessen in einem für alle verständlichen Ton.

»Captain Harden an Camp Ryder. Könnt ihr mich verstehen?«

Als Antwort ertönte ein Zischen.

Dann hörte Lee eine raue Stimme: »Klar doch. Ich kann dich verstehen, Captain.«

Lee lächelte. »Guten Morgen, Bus. Hast du schon Kaffee getrunken?«

»Erinnere mich bloß nicht daran. Habe seit Monaten keinen vernünftigen Kaffee zu schmecken bekommen.« Bus räusperte sich. »Habt ihr in Lillington gut aufgeräumt?«

»Ja, Lillington ist unser.«

»Und bei euch? Keiner verletzt?«

»Nein.« Lee warf einen Blick auf sein Team, das jetzt dabei war, die verlassenen Autos auf dem Parkplatz aufzubrechen, sodass es sie als Barrikaden benutzen konnte. »Die sind gerade dabei, die Lage hier zu sichern.«

»Hört sich gut an. Ich weiß, dass dir der alte Hughes es nicht sagen wird, aber ich weiß auch, dass alle aus Dunn deine Arbeit dort draußen schätzen. Wir sind hier heftig zusammengepfercht.«

Lee nickte. Der alte Hughes war der Anführer der neunzehn Mann starken Truppe aus Überlebenden aus dem Städtchen Dunn, das etwas südwestlich von Camp Ryder lag. Er war ein verschrobener alter Kauz, aber aus irgendeinem Grund liebte ihn seine Truppe. Aufgrund der Überbevölkerung Camp Ryders sollten die zwanzig Mann aus Dunn nach Lillington ziehen und dort zusammen mit einem weiteren Dutzend Überlebender aus Fuquay-Varina einen Stützpunkt errichten.

»Kein Problem«, lautete Lees Antwort.

»Ich sage dem alten Hughes Bescheid. Die machen sich dann auch bald auf den Weg. Habt ihr Scherereien gehabt?«

»Nein, die Straßen sind frei. Aber sag ihm noch mal, dass er sich an die Route halten soll, die wir ausgemacht haben.«

»Zu Befehl. Wann können wir denn wieder mit euch rechnen?«

Lee dachte laut nach. »Es ist wohl am besten, wenn wir das Sammeln von Vorräten und Materialien den neuen Leuten überlassen. Meine Truppe hat dringend Schlaf nötig, und ich muss unbedingt Nachschub in Form von Waffen und Munition besorgen. Soll heißen, dass wir uns baldmöglichst aufmachen werden, sobald die anderen hier eintreffen.« Er schnalzte mit der Zunge. »Ich würde sagen, spätestens gegen Mittag.«

»Hört sich gut an. Dann sehen wir uns gegen zwölf.«

»Alles klar. Over und out.« Lee legte den Hörer wieder auf das Radio.

Als er aus dem Humvee stieg, sah er, wie Harper aus der Hintertür der Apotheke kam. Der alte Kauz schaute griesgrämig drein, und er näherte sich Lee mit festen Schritten. Er vermied es, Lee direkt in die Augen zu schauen, bis er vor ihm stand.

Lee verspürte das unangenehme Gefühl, dass Harper ihm eine Hiobsbotschaft übermitteln wollte. »Was ist denn los, Harper?«

Der Mann blinzelte mit einem Auge. »Ich bin mir nicht ganz sicher.«

Lee starrte ihn verständnislos an.

»Schau doch selber mal nach.« Harper machte sich schon auf den Rückweg zur Apotheke, und Lee folgte ihm. »Jim hat mich gerade darauf aufmerksam gemacht. Mir wäre es gar nicht aufgefallen, aber ... Ach, sieh's dir selbst an.«

Sie durchquerten die Apotheke und traten dann durch den Eingang auf die Front Street. Jim stand in der Mitte der Straße, umringt von Leichen, die teilweise aufeinandergestapelt lagen. Der überwältigende Gestank schien ihm nichts auszumachen, denn er blickte sich grüblerisch um und hatte einen Finger auf die Lippen gelegt, als sei er tief in Gedanken verloren. Lee drehte sich um und schaute sich die umliegenden Dächer an, ehe er LaRouche erblickte, der auf seine Ellbogen gestützt auf dem Rand des Dachs direkt über ihm saß. Ihre Augen trafen sich, und der Sergeant zuckte kaum merklich mit den

Schultern, als ob er sagen wollte, dass ihm die MACHENSCHAFTEN von Pfarrer Jim ebenfalls ein Rätsel waren.

Lee stand am Rand des Blutbads. »Jim?«

Der Mann mit der Schildpattbrille hob den Kopf und nickte als Begrüßung.

Harper stemmte die Hände in die Hüften. »Nun sag ihm schon, was los ist.«

Jim blickte sich zögerlich um, als ob er sich inmitten einer komplizierten Kalkulation befand und nicht an seinem rechnerischen Können zweifelte, aber trotzdem immer wieder ein falsches Ergebnis erhielt. Endlich vollführte er eine ausladende Geste und zeigte auf all die Leichen, die um ihn herumlagen. »Es gibt keine Frauen.«

Lee runzelte die Stirn.

Er sah sich um, in der Hoffnung, Pfarrer Jims Beobachtung widerlegen zu können. Er starrte auf die blassen Körperteile, die mit frischem, bereits geronnenem Blut verschmiert waren. Die Kleider hingen nur noch in Fetzen von ihren Leibern. Es war schwierig, ihr Geschlecht auszumachen, insbesondere beim ersten Hinsehen – Unterernährung hatte sie jeder Merkmale beraubt, sodass alle Leichen nichts weiter als mit Haut überzogene Knochen aufwiesen. Lee musste sich die Gesichter genauer anschauen, um die ungepflegten, rühdigen Bärte ausmachen zu können, die vor lauter Blut zusammenklebten. Manche waren zu jung, um Bärte zu tragen, aber auch sie waren männlichen Geschlechts. Er suchte und suchte, konnte aber keine einzige Frau unter den Toten ausmachen, um Pfarrer Jims Feststellung zu entkräften.

»Das ist merkwürdig«, sagte Lee langsam. »Aber ...«

»Und bei den letzten beiden Hinterhalten in Smithfield war es genauso.« Pfarrer Jim blickte Lee mit fiebrigen Augen an. »Und in der Universität. Und in Dunn. Und wenn ich es mir recht überlege, wann hast du zum letzten Mal eine infizierte Frau gesehen, Captain?«

Lee antwortete nicht.

»Und was, glaubst du, ist mit ihnen geschehen?«, erkundigte sich Harper leise.

Jim stakste vorsichtig zwischen den unzähligen Toten hindurch und kämpfte sich zu Harper und Lee vor. »Man kann sich nicht sicher sein«, begann er, »aber vielleicht sind sie einfach nicht stark genug, um sich zu wehren, sodass sie von den Männern gefressen werden.«

Lee erinnerte sich an das kleine Mädchen. Sie war die erste Infizierte gewesen, auf die er gestoßen war, nachdem er sein Haus verlassen und die neue Realität ihn empfangen hatte. Das schien inzwischen Ewigkeiten her. Sie war ein dürres Hemd gewesen, hatte aber unglaubliche Kräfte besessen. »Ich bin mir nicht sicher, dass es etwas mit Stärke zu tun hat«, gab er zu bedenken. »Und wenn es tatsächlich der Fall sein sollte, warum sollten die Männer nicht auch über die Jungen und Schwachen herfallen?«

Jim zuckte mit den Schultern. »Weiß ich doch auch nicht. Es ist mir nur aufgefallen.«

Lee senkte den Blick und starrte erneut auf die Toten um sich herum. Er wusste nicht, was er sonst noch dazu sagen konnte, also nickte er nur und ging zurück zur Apotheke. »Aber wir sollten die Leichen aufräumen. Ich will den Arschlöchern aus Fuquay-Varina nicht noch einen Grund geben, sich zu beschweren.«

Sie nahmen den Humvee mit der Räumschaufel, fuhren auf die Front Street und ließen die Schaufel hinabsinken, bis sie nur noch zwei Zentimeter über dem Asphalt schwebte. Lee stand auf dem Bürgersteig und beobachtete, wie Harper damit in langsamen, breiten Kehren ganze Haufen von blassen Leichen erfasste und sie in Richtung des unbebauten Grundstücks an der nordöstlichen Ecke der Kreuzung schob. Dann legte Harper den Rückwärtsgang ein und fuhr vorsichtig durch das immer dicker werdende Blut. Die Reifen warfen kleine Tropfen der dunkler werdenden Flüssigkeit an die Karosserie. Allein der Gedanke an all den infizierten Lebenssaft ließ Lee keine Ruhe, aber während der letzten Monate waren mehrere Überlebende – darunter auch er selbst – in Kontakt mit infiziertem Blut gekommen, ohne der Seuche zu erliegen. Sie schlossen daraus, dass einfacher Kontakt auf intakter Haut nicht zu einer Infizierung führen konnte.

Nach beinahe einer vollen Stunde des Hin-und-her-Fahrens hatte Harper die Front Street so gut wie leergeräumt. Die wenigen Leichen, die er nicht mit der Schaufel erfassen konnte – diejenigen, die hinter Bäumen und in den Ecken der Gebäude lagen –, wurden per Hand in den Pfad des Humvees gezerrt, sodass er auch sie auf den immer größer werdenden Haufen schieben konnte. Zwischendurch wurden immer wieder Paletten und Balken zwischen die Toten gelegt, um sie schließlich mit Diesel zu übergießen und mit einem Leuchtsignal anzuzünden. Lee trat ein paar Schritte von den lodernden Flammen zurück und bäugte den ätzenden schwarzen Rauch, der

gen Himmel stieg, während Harper den Humvee zurück in den Innenhof bugsierte.

Es war schade, dass sie Diesel dafür verschwenden mussten, aber sie hatten nicht die Gerätschaften zur Verfügung, um ein Massengrab auszuheben, und die verwesenden Leichen einfach dort liegen zu lassen würde ein unverantwortliches Gesundheitsrisiko bedeuten – selbst wenn es sich um nicht Infizierte gehandelt hätte. Ein lebloser menschlicher Körper verwandelte sich schnell zu einem Nährboden für allerlei Krankheiten, und außerdem zog verwesendes Fleisch andere Infizierte aus der Umgebung an. Sie taten also ein Gutes daran, die Leichen so schnell wie möglich zu entsorgen.

Neben ihm schaute Pfarrer Jim die Main Street hinunter. »Du weißt schon, dass sie den Rauch sehen werden.«

Lee zuckte mit den Schultern. »Tja, dagegen können wir wirklich nichts machen, Jim.«

»Ich weiß.« Er legte eine Hand auf Lees Schulter. »Aber du weißt auch, dass das Arschloch White irgendetwas finden wird, worüber er meckern kann – ganz egal was.«

Lee lächelte und setzte eine entsetzte Miene auf. »Pfarrer, solche Worte aus Ihrem Mund!«

Jim winkte ab. »Professor White als etwas anderes als ein Arschloch zu betiteln hieße zu lügen, und Lügen ist verrucht in den Augen des Herrn.«

LaRouche gesellte sich zu ihnen in der Mitte der Straße. Seine Wange war von dem Batzen Kautabak noch immer ausgebeult.

Lee nickte ihm zu. »Sag mal, wie lange behältst du den Dreck eigentlich im Mund?«

LaRouche spuckte auf die Straße. »Muss halt sparsam damit umgehen.«

Sowohl Jim als auch Lee zuckten mit den Schultern und nickten. Wo er recht hatte, hatte er recht.

In der Ferne aus dem nördlichen Ende der Main Street konnten sie das Poltern eines Busses hören, der gerade einen Gang niedriger schaltete. Die Straße führte in ein kleines Tal und verschwand aus dem Blickfeld, ehe sie über den Cape Fear River führte, um dann geradeaus auf sie zuzulaufen. Die Winterluft war klar, und Lee konnte den großen weißen Bus bereits ausmachen, ehe er die Brücke erreichte. Ihm voran fuhr ein blauer Kleinbus mit sechzehn Sitzen. Die beiden Fahrzeuge boten genug Platz für die Überlebenden aus Dunn und Fuquay-Varina und ihrem weltlichen Hab und Gut, aber das war sowieso kaum erwähnenswert.

Lee blieb auf der Kreuzung stehen, als die Busse näher kamen. Er hatte die Hände auf dem Hinterschaft seiner Waffe übereinandergelegt. Der graue Himmel bot nicht einmal genügend Licht, um etwas durch die Windschutzscheiben zu erkennen, sodass Lee nicht wusste, wer hinter den Lenkern saß. Er nahm an, dass sich die Gruppe aus Fuquay-Varina im Kleinbus befand, denn von ihnen gab es nur zwölf, im Gegensatz zu den zwanzig Leuten aus Dunn.

LaRouche schenkte Lee ein Lächeln. »Ich bin schon gespannt, was unser genialer Professor White diesmal zu sagen hat.«

Lee erwiderte das Lächeln, wenn auch nur schwach, denn in dieser Angelegenheit fehlte ihm jeglicher Humor.

Der Kleinbus erklimmte den sanften Hügel und wurde langsamer. Die Bremsen quietschten, als er mitten auf der Kreuzung anhielt, und das Fahrerfenster wurde heruntergekurbelt. Das Gesicht eines Mannes kam zum Vorschein, das längere, grau melierte Haar in einem Pferdeschwanz stramm nach hinten gebunden. Er warf Lee einen Blick über seine Brille zu, als ob er einen ungehörigen Schüler ermahnen wollte, der etwas Falsches gesagt hat.

Lee erwiderte seinen Blick und kämpfte damit, die Miene neutral zu halten. »Mr. White.«

Professor Tommy White der ehemals renommierten Chapel Hill University schürzte die Lippen. Das Tuckern des Motors im Leerlauf füllte die Stille, die zwischen den beiden Männern herrschte. Lee beobachtete ihn, als sich Whites Blick auf den brennenden Haufen von Leichen richtete. Er starrte darauf, und sein Gesicht schien einzufallen. Dann hob er den Kopf und starrte geradeaus. Im Kleinbus begann jemand laut zu heulen.

Lee schnaubte und roch verbrennendes Fleisch.

Er zeigte in Richtung Front Street. »Erste links in die Eighth Street abbiegen. Die Zufahrt ist auf der linken Seite.«

Eine junge Frau mit feuchten Augen, sie war vielleicht zwanzig Jahre alt, trat aus dem Bus, sah Lee anklagend an und rührte dann: »Warum? Warum haben Sie das getan?«

»Damit Sie hier sicher sind«, antwortete Lee, der seine Verärgerung nur schwerlich verbergen konnte.

Die junge Frau wollte schon wieder den Mund aufmachen, aber Professor White hob die Hand und schüttelte

den Kopf. »Das bringt doch alles nichts, Natalie. Du wirst ihn nicht überzeugen können.« Dann wandte er sich an Lee. »Wir fahren weiter.«

Lee nickte. »Ich bitte darum.«

Der Bus schlingerte davon und bog rechts in die Front Street ein, um dann sofort links die Eighth Street zu nehmen. Lee blickte ihnen kopfschüttelnd nach und dachte: *Man kann sich einfach nicht aussuchen, wen man rettet. Man kann es sich nicht aussuchen ...*

Der weiße Bus folgte dem blauen Kleinbus, und Lee konnte den alten Hughes im Gang stehen sehen, während ein jüngerer Überlebender aus Dunn hinter dem Steuer saß. Der alte Mann salutierte Lee und nickte ihm dankbar zu.

»Hey.« LaRouche legte eine Hand auf Lees Schulter. »Wenigstens einer hier weiß zu schätzen, was wir getan haben.«

Lee schnalzte halb frustriert, halb wütend mit der Zunge. »Aber mit diesen Arschlöchern will es einfach kein Ende nehmen.«

LaRouche winkte seine Worte ab. »Diese Idioten haben seit eh und je von Typen wie uns gelebt. Sie lieben ihre Sicherheit und Geborgenheit, können aber nicht damit leben, wie man sie erreicht.« Der Sergeant zuckte mit den Schultern. »Dagegen gibt es kein Heilmittel.«

Lee nickte. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, machten sie sich auf den Weg zu dem neu etablierten Lillington-Stützpunkt. Sie befanden sich kurz vor der Apotheke, als Jeriah Wilson aus der Tür gestürzt kam und sie mit erhobener Hand aufhielt.

»Was ist los, Wilson?«

»Captain!« Wilson schien durcheinander, vielleicht auch ein wenig neugierig. »Camp Ryder hat gerade durchgefunkt. Der Stützpunkt in Benson hat einen Überlebenden aufgegriffen, den sie nach Camp Ryder bringen.«

Lee kniff die Augen zusammen. »Okay, aber was soll das mit uns zu tun haben?«

»Die haben nach Ihnen gefragt.«

»Haben sie gesagt, warum?«

»Der Mann behauptet, er ist aus Virginia.« Wilson blickte Lee in die Augen. »Und er hat nach Ihnen gefragt, nach Captain Lee Harden.«

Das Netzwerk

Lee ging, so schnell er es ohne Hinken vermochte, zum Humvee und ignorierte dabei die jungen Studenten aus Fuquay-Varina, die sich natürlich auf die Seite ihres alten Professors schlugen und laut nörgelten, als er an ihnen vorbeischnitt. Einige Überlebende mittleren Alters aus Fuquay-Varina verkündeten leise ihre Anerkennung, und er nickte ihnen höflich, aber beiläufig zu. Nicht jeder aus Fuquay-Varina hatte etwas gegen ihn, aber als Gruppe folgten sie alle ihrem Professor White. Jeriah Wilson bildete die einzige Ausnahme.

Als Lee an dem großen grünen Militärfahrzeug ankam, riss er die Beifahrertür auf, schnappte sich den Hörer vom SINCGARS und warf das Radio an, ehe er die Muschel ans Ohr führte. »Captain Harden an Camp Ryder.«

Ein Klicken ertönte. Dann kam eine Antwort, aber er erkannte die Stimme nicht: »Camp Ryder hier. Schießen Sie los, Captain.«

»Da soll jemand sein, der nach mir gefragt hat.«

»Äh ...« Es folgte Schlurfen, ehe das Radio kurz ausgeschaltet wurde. Dann: »Okay, ich hole schnell Bus.«

Lee wartete ruhig, lehnte den Ellbogen auf die Karosse des Humvee und kaute auf seiner Unterlippe.

»Bus hier.«

Lee starrte auf den Hörer, als ob er glaubte, dass er Bus sehen konnte. »Da soll jemand sein, der namentlich nach mir gefragt hat.«

»Genau. Zwei unserer Leute vom Benson-Stützpunkt bringen ihn hierher.« Bus hörte sich irritiert an. »Wenn ich die beiden richtig verstanden habe, liegt der Mann in den letzten Zügen, ist dehydriert und steht kurz vorm Verhungern. Aber er trägt eine Kampfmittelweste, so eine richtige vom Militär. Er sagt, er heißt Jacob.«

Lee überlegte eine Weile. »Ich kenne niemanden namens Jacob.«

»Tja, aber er kennt dich.«

»War er bewaffnet?« Lee drückte sich mit zwei Fingern den Nasenrücken und schloss die Augen.

»Als sie ihn gefunden haben, hatte er eine Waffe dabei«, antwortete Bus. »Aber sie meinten, dass er nicht feindlich gesinnt war, sondern sich gleich ergeben und ihnen die Waffe überreicht hat. Das war eine M4. Aber sie behaupten auch, dass er überhaupt nicht den Eindruck eines professionellen Soldaten macht.«

Lee kannte eine ganze Menge Leute in der Army, von denen man es dem Äußeren nach nie angenommen hätte. Nicht jeder war eine knallharte Kampfmaschine. Es gab auch viele Schreibtischtäter, die in ihrem ganzen Leben keinen einzigen Tag einem Gefecht ausgesetzt worden waren.

Lee öffnete die Augen. »Hat er gesagt, warum er mit mir in Kontakt treten will?«

»Äh ... Verdammt, Lee«, schnaubte Bus ins Mikrofon. »Ich habe doch noch gar nicht mit ihm gesprochen. Alles,

was ich weiß, stammt von unseren beiden Männern. Ich glaube, sie haben noch gesagt, dass er Informationen für dich hat. Irgendetwas mit Virginia.«

»Virginia?«, wiederholte Lee ungläubig. »Was zum Teufel sollte ich mit Virginia am Hut haben?«

»Pass auf, ich habe doch auch keine Ahnung, was es mit diesem Typen auf sich hat. Wir werden uns um ihn kümmern und ihn wieder aufpäppeln. Komm einfach so schnell wie möglich zurück, sodass du mit ihm reden kannst und herausfindest, was das alles soll.«

Lee fuhr mit der Zunge über die Lippen und spürte, dass sie in der kalten trockenen Luft spröde wurden. »Okay, wir machen uns bald auf den Weg.«

Er legte den Hörer wieder auf, schnappte sich eine Flasche Wasser vom Boden und trank. Das kalte Wasser tat ihm in der Lücke im Zahnfleisch weh, wo eigentlich sein Eckzahn hätte sein sollen, den er durch den fliegenden Kantinenstuhl verloren hatte. Wenn die Erinnerung daran nicht noch immer schmerzte, hätte er jetzt darüber schmunzeln können.

Er drehte sich um und blickte über den Parkplatz, der von den umstehenden Gebäuden eingeschlossen und relativ zugestellt war. Der große weiße Bus, der blaue Kleinbus und die beiden Humvees ließen nicht viel Platz übrig. Dazu kamen noch die siebenunddreißig Überlebenden, die ihr Hab und Gut aus den Bussen schleppten und an die Mauern lehnten. Das war alles, was ihnen geblieben war. Jetzt lag es auf dem Parkplatz, eingehüllt in lumpige dreckige alte Decken oder in zerschlissene Taschen gestopft.

Als er sich all die Leute anschaute, bemerkte er, wie sie ihn von der Seite anschielten, und wenn er Augenkontakt mit ihnen suchte, fiel dieser von Person zu Person unterschiedlich aus. Die Überlebenden aus Dunn verehrten ihn als eine Art Kriegsheld. Er und sein Team hatten sie nach einer hart umkämpften Schlacht gerettet, und ihre Anerkennung war offensichtlich. Dann aber gab es die Leute aus Fuquay-Varina, über die Lee einfach gestolpert war, und ihre Wertschätzung für Lee war längst nicht so ausgeprägt.

Er mochte sie nicht, ganz gleich wie sehr er versuchte, diese Tatsache zu unterdrücken.

Er konnte ihre Blicke, ihr Geflüster nicht ausstehen.

Er verabscheute ihre allzu einfache Weltanschauung.

Aber am meisten hasste er es, wie sie über ihn richteten. Er mochte es nicht, wie jede seiner Taten peinlichst genau auseinandergespült und unter die Lupe genommen wurde, und dass irgendein dahergelaufener Tunichtgut stets eine umwerfende Einsicht in die Materie und eine geniale Lösung parat hatte, die Lee doch auch offensichtlich hätte wissen müssen. »Wurden Sie auf so etwas nicht vorbereitet?«, fragten sie ihn dann. Und Lee biss sich auf die Zunge und versuchte nicht daran zu denken, wie wohltuend es wäre, ihnen die Zähne auszuschlagen.

Dies war ein Krieg, dem er nicht ausweichen konnte – dies war sein Schicksal.

Es war ein Krieg, dessen Erfolg daran gemessen wurde, wie viele Menschen er retten konnte, ganz gleich, was sie von ihm hielten. Und wenn Geduld und Politik nicht unbedingt zu seinen Stärken zählten, so taten es Kämpfen

und Gewinnen umso mehr. Und wenn man sich mit solchen Arschlöchern abgeben musste, um zu gewinnen, mit Leuten, die zu glauben wussten, wie die Welt funktionierte, dann war das nun einmal so. Es war eine bittere Pille, und ihm blieb nichts anderes übrig, als sie zu schlucken.

Er nahm die letzten Schlucke, bis die Flasche leer war, und warf sie dann auf den Beifahrersitz, um sie später wieder auffüllen zu können. Seine Gedanken kehrten zu dem Fremden aus Virginia zurück, der ihn aus einem ihm unerklärlichen Grund kannte. Von seiner Position beim Humvee aus sah er plötzlich Harper und Jim zusammen vor der Hintertür zur Apotheke stehen und beobachtete sie neugierig. Dann winkte er sie zu sich.

»Was geht hier vor?«, wollte Harper von ihm wissen, als sie sich näherten.

Lee spielte mit dem Gurt seiner Waffe herum, bis sie angenehmer über der Schulter hing. »Ich habe auch keine Ahnung. Irgendjemand aus Virginia hat angeblich namentlich nach mir gefragt, aber ich kenne den Typen nicht.« Er reckte den Hals, um sich umzublicken. »Wo steckt LaRouche?«

Jim deutete mit dem Daumen über die Schulter in Richtung der Front Street. »Er und Jake helfen dabei, die Türen und Fenster auf den Straßenseiten zu sichern.«

»Okay.« Lee rieb sich das bärtige Gesicht, um etwas Wärme zu erzeugen. »Jim, bitte sag LaRouche Bescheid, dass wir in fünf Minuten aufbrechen. Jake kann hierbleiben. Harper, lass Wilson und seine Leute wissen, dass wir abhauen. Ich will, dass sie auch bleiben und vorerst den

Leuten helfen. Ich werde mich melden, falls wir sie zurück in Camp Ryder brauchen. Ich werde ...« Lee überlegte eine Weile. »Bin gleich wieder da.«

Harper und Jim nickten.

Lee wandte sich von ihnen ab und ging auf die Überlebenden zu.

Julia hatte sich unter sie gemischt und untersuchte jeden Einzelnen von ihnen auf eventuelle Krankheiten, ehe sie auf beengtem Raum zusammenleben mussten und womöglich den gesamten Stützpunkt ansteckten. Erkältung, Grippe und die unweigerlich folgende Lungenentzündung würden angesichts des drohenden kalten Winters garantiert noch zu einem Problem werden. Die Leute konnten einfach nicht die gleichen Hygienestandards aufrechterhalten wie vor der Seuche. Sie hatten es mit einer ganzen Generation von Menschen zu tun, die mit antibakteriellen Cremes und Feuchttüchern aufgewachsen waren, und um deren Immunsystem es nicht ganz so robust bestellt war, wie es unter diesen Umständen wünschenswert gewesen wäre.

Es war Lee ein Leichtes, Julia an ihren dunkelblonden Haaren in der Menge auszumachen, die sie aus praktischen Gründen hinten auf dem Kopf zusammengebunden hatte. Lee hatte keine Ahnung, wie man diesen Frisurstil nannte. Die Farbe war jetzt dunkler, aufgrund des Schweißes und des Rauchs der letzten drei Tage, und das Haar klebte an ihrem Schädel, denn Julia strich es immer wieder mit ihren dreckigen Händen glatt.

Er ging ihr hinterher, als sie sich durch die rund dreißig Überlebenden kämpfte.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte sie eine ältere Frau.

»Gut, vielen Dank. Nur müde bin ich.«

»Haben Sie hartnäckigen Husten, eine laufende Nase oder Halsschmerzen?«

»Nein.«

»Irgendwelche sonstige Beschwerden?«

»Nein.«

»Können Sie ohne Probleme durch die Nase atmen?«

Die ältere Frau führte Julia vor, dass sie in der Tat keine Probleme hatte.

Julia holte ihre Stiftlampe hervor. »Bitte öffnen Sie den Mund und sagen Sie ›Ahh‹.«

»Ahh.«

Julia ließ den Strahl der Stiftlampe durch ihren Mund und Rachen wandern und befand alles außer ihrem schlechten Atem – das allerdings war heutzutage nicht ungewöhnlich – für gut. Sie lächelte und bedankte sich.

Lee nickte der älteren Frau zu, als Julia bereits zur nächsten Person ging. »Wir fahren in fünf Minuten zurück«, ließ er Julia wissen. »Wilson und sein Team bleiben hier. Was haben Sie vor? Kommen Sie mit uns?«

Sie schaute ihn an. Lee vermisste den vorwurfsvollen Blick von vorhin in ihren Augen.

Sie nickte rasch. »Ich bin gleich fertig, muss nur noch ein paar Sachen erledigen.«

»Okay.« Lee wandte sich schon ab, wollte aber noch einmal betonen, dass es bald losgehen würde. »Also, in fünf Minuten.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ich habe schon verstanden, Captain. In fünf Minuten.«

Er entschied sich dagegen, noch etwas hinzuzufügen.

Vier Minuten später wurde der Motor angeworfen. Eine dünne Wolkendecke zog sich über den Horizont und ließ hier und da gold- und silberfarbene Sonnenstrahlen durch, die miteinander zu verschmelzen schienen.

Der Humvee mit der Räumschaufel schoss durch die grellen Strahlen aus dem Parkplatz hinaus. Er war bis zum Anschlag mit Waffen gefüllt, entfernte sich vom Stützpunkt und ließ die kleine Stadt samt den Überlebenden hinter sich. Harper saß hinter dem Steuer, und Lee befand sich neben ihm auf dem Beifahrersitz. Jim und Julia waren auf der Rückbank, während LaRouche in der Mitte stand und das .50-Kaliber-M2-Geschütz bediente.

Lee drehte sich, um aus dem Fahrerfenster zu schauen, und sah wieder einmal LaRouches dreckige Stiefel auf dem Radio stehen – eigentlich ein perfekter Platz für denjenigen, der oben hinter dem Geschütz saß. Lee stieß sie mit dem Ellbogen hinunter.

»Behalte deine verdammten Füße bei dir, und stell sie nicht aufs Radio, LaRouche«, meckerte Lee zum wer weiß wievielten Mal.

»Tut mir leid«, ertönte es von oben herab.

Sämtliche Fenster waren heruntergekurbelt, sodass der kalte Wind durch den Humvee pfiß. Sie legten die Läufe ihrer Waffen auf die Fensterrahmen, und sie zeigten in eine Welt, die ihnen fremd und feindlich gesinnt war.

»Nun, ich muss schon sagen, dass das mit dem Stützpunkt Lillington hervorragend geklappt hat«, verkündete Pfarrer Jim gut gelaunt. »Er scheint mir sehr sicher.«

Lee warf einen Blick aus dem Beifahrerfenster und musterte die Landschaft. Er nickte langsam, antwortete aber nicht.

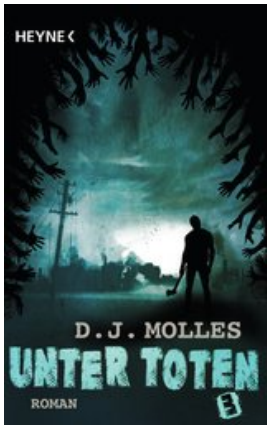
»Vielleicht sollten wir diesen Teil des Highways auch sichern«, fuhr Jim fort. »Die Patrouillen könnten sich darum kümmern ... Das würde es nicht so gefährlich machen, von einem Ort zum anderen zu kommen ...« Er schien zu merken, dass die anderen nicht in der Laune waren, auf eine Unterhaltung einzugehen, sodass er nichts weiter hinzufügte, sondern sich ebenfalls seinem Fenster und dessen Ausblick widmete.

Lee tastete sich vorsichtig an die Fragen heran, die ihn beschäftigten – ganz so, als wenn man mit einem Ast in einem dunklen Loch im Waldboden herumstocherte und nicht wusste, was sich darin befinden könnte. Wer war der Mann aus Virginia, und was wollte er von ihm? Welche Neuigkeiten hatte er parat? Lee wollte schon glauben, dass es gute Nachrichten sein würden, konnte aber das Gefühl nicht abschütteln, dass das nicht der Fall sein würde. Gute Neuigkeiten kamen nicht in Form eines einzelnen Mannes, der krank und völlig entkräftet nach einer langen Reise am Straßenrand aufgebelt wurde.

Aber die grundlegende Frage, die so unscheinbar in ihrer Schlichtheit war, dass Lee glaubte, es handelte sich nur um die Spitze eines riesigen, unbekanntes Eisbergs, und deren Antwort Unheilvolles heraufbeschwören würde, lautete:

Wo befanden sich all die Frauen?

Sie fuhren über den Cape Fear River. Das Wasser machte einen kalten, finsternen Eindruck – es besaß die gleiche



D.J. Molles

Unter Toten 3

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-31612-6

Heyne

Erscheinungstermin: September 2015

Der Kampf ums Überleben ist noch nicht zu Ende

Bereits drei Monate ist es jetzt her, dass Captain Lee Harden, der letzte Überlebende einer Elite-Einheit der U.S. Army, sich quer durch das von Zombies zerstörte Amerika gekämpft hat. Inzwischen hat er Camp Ryder erreicht, den letzten Ort, an dem die Menschen noch vor den Monstern sicher sind. Doch bald muss Harden feststellen, dass auch die Zustände im Camp alles andere als paradiesisch sind: Angst, Misstrauen und Gewalt sind an der Tagesordnung – und vor den Toren des Camps lauern die Toten ...

 [Der Titel im Katalog](#)